

Macht und Ermächtigung.

Respons zu Artur Pelkas Geschlecht und Gewalt. Einige Gedanken im Kriege

I. Die Persistenz der Gewalt

Artur Pelka widmet sich in seinem Beitrag der gegenwärtigen Persistenz einer patriarchalen Gewalt, wie sie sich am Gehabe eines Wladimir Putin zeigt – aber ebenso in dem Verhalten österreichischer Volksvertreter, wie sie uns in Jelineks Theatertext *Schwarzwasser* als Realsatire begegnen, ergänzt mit weiteren rezenten Beispielen aus dem heimischen Kulturbetrieb. „Der konservative männlich-hegemoniale Diskurs scheint“, so Pelka:

nach wie vor omnipräsent zu sein – in der Politiksprache, im Volksrock eines Gabaliers wie in Bildern eines Wiesingers. Er ist aber auch angesichts der emanzipatorischen Veränderungen in der Sprache wirksam, was Jelinek bitter-humoristisch pointiert: „Haben wir Frauen das gemacht? War ich dabei? Nein, ich war nicht dabei, aber ich fühle mich mitgemeint, wenn Frauen gemein werden.“¹

Dass wir im Jahr 2022 immer noch über den Zusammenhang von Geschlecht und Gewalt unterhalten müssen, ja vielfach anti-feministische Backlashs gewärtigen, ist zunächst einmal erstaunlich: Wie kann es sein, dass nach einem „Jahrhundert der Frau“ Misogynie immer noch derart unsere Gesellschaft durchzieht und sich feiern lässt? Gleich der Beginn von *Schwarzwasser* hebt auf diese paradox scheinende Gleichzeitigkeit eines öffentlich verlautbarten Willens nach Gleichberechtigung und den ihr entgegenstehenden mentalen Strukturen ab: „Wer leugnet jetzt noch seine Göttlichkeit? Wer traut sich das? Ein Gott, von einem Mann empfangen, eine Frau kann man sich gar nicht vorstellen, obwohl sie ständig verlangt wird.“² Was hier zur Sprache kommt, ist der „Hysteresis-Effekt“: die Beharrungskraft einer tief in unserer Kultur verankerten, habituellen Prägung, die derart ubiquitär ist, dass sie nicht zuletzt auch von ihren eigentlichen Opfern geteilt und wiederholt wird – und die nicht durch eine einfache diskursive Entgegnung überwunden werden kann. Dass Jelineks Texte auf der Darstellung dieses Themas so eigentümlich beharren und es in jeder neuen Publikation der Autorin wieder zur Sprache kommt, kann damit auch als kongeniale Mimesis seiner Persistenzmacht in unserer Gesellschaft verstanden werden.³

Eine neue Generation feministischer Philosophinnen wie Amia Svrinivasan⁴ und Kate Manne⁵ befragen die inhärente „Logik“ der Fortpflanzung patriarchaler Gewalt – und widmen sich auch ihrer intersektionalen Verschränkung: Die Abwertung von Frauen funktioniert „logisch“

nach demselben Muster wie rassistische Diskriminierung oder soziale Beschämung im Klassizismus (ein Thema, dem sich auch Jelinek immer wieder zugewandt hat, so bereits in *Die Liebhaberinnen* von 1975). Zugleich stützen sich die diversen Diskriminierungsarten, da sie ein System der Diskriminierung legitimieren und ausbauen. Kate Manne hat in ihrem letzten Buch *Entitled: How Male Privilege Hurts Women*, das bislang noch nicht auf deutsch vorliegt, den Begriff des „Entitlement“ – der „Ermächtigung“ – gewählt, um die Verankerung von Diskriminierungsmacht in unserer Gesellschaft zu beschreiben: Ein ganzes System von Traditionen und institutionellen Praktiken trägt dazu bei, dass sich die klassischen weißen Männer „entitled“ – „ermächtigt“ – fühlen können, Gewalt gegen Frauen auszuüben. Ihre „Anmaßung“⁶ ist also kein individualistische, sie ist in der sozialen Welt bereits für sie angelegt. Die sanktionierbare sichtbare Gewalt ist dabei nur die Spitze eines Eisberges struktureller Gewalt, welche Frauen systematisch die Berechtigung abspricht, Ansprüche zu stellen. Jelineks Befragung der Macht hat diesen „verzahnten“⁷ strukturell verankerten Charakter der Gewalt in ihren Arbeiten von Anfang an durch die Abwendung vom Prinzip der Individualität, die Betonung des Typischen und den Wiederholungscharakter von Szenen und Diskurs zur Anschauung gebracht. Deziert stellt sie sich dabei in eine Traditionslinie weiblichen Schreibens, dem es darum geht, die Unsichtbarkeit der strukturellen Gewalt durch literarische Darstellung sichtbar zu machen. In ihrem bekannten Essay *Der Krieg mit anderen Mitteln* aus dem Jahr 1983 würdigt sie die österreichische Autorin Ingeborg Bachmann als „die erste Frau der Nachkriegsliteratur des deutschsprachigen Raumes, die mit radikal poetischen Mitteln das Weiterwirken des Krieges, der Folter, der Vernichtung in der Gesellschaft, in den Beziehungen zwischen Männern und Frauen beschrieben hat.“⁸ Bezogen ist dies auf Bachmanns Roman *Malina*, in dem das Ich ein katastrophales Fazit zieht: „Es ist immer Krieg. / Hier ist immer Gewalt. / Hier ist immer Kampf. / Es ist der ewige Krieg.“⁹ In Zeiten des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine muss betont werden, dass die Rede von struktureller Gewalt nicht dazu dienen soll, die desaströse aktuelle Kriegsrealität zu relativieren; ganz im Gegenteil soll sie begreifbar machen, wie der Übergang von Normalität zu einer katastrophalen Eskalation, wie wir sie im Augenblick erleben, als Möglichkeit auch unseren westlichen Nationen inhärent ist.

II. Was tun? Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Selbstermächtigung

Pelka betont zurecht den „höchstpessimistischen, resignativen Ton [...] von Jelineks Diagnosen.“¹⁰ Es gibt in ihrer Literatur keine Rezepte gegen die Persistenz der Gewalt, deren Allgegenwart ja, wie oben eingeführt, selbst unser Vorstellungsvermögen durchdringt. Wenn Pelka

die Passage aus *Schwarzwasser* zitiert, in der den Frauen die Rolle der „mehr oder weniger passiven Zuschauer dieser komischen Tragödie“ zugewiesen wird, „an der sie fast nie teilnehmen“¹¹ artikuliert sich allein als Negativ die Frage nach der Möglichkeit der „Teilnahme“ und Teilhabe an den gesellschaftlichen Machtstrukturen. Nicht im Sinne einer entdifferenzierenden Vermännlichung der Frau, wie sie Peřka als falsche Inszenierung des Mythos von der Egalität in *Schwarzwasser* analysiert, die letztlich nur eine neue Instrumentalisierung der Frau im Interesse männlicher Gewalt darstellt –, sondern anhand von Beispielen einer „spezifisch weiblichen Protestgewalt.“¹² Als eine solche lassen sich zunächst auch Jelineks Texte verstehen. Die Satirisierung der Darstellung erkennt den realen Machthabern ihr nur scheinbar „natürliches“ Entitlement ab, macht sie zu grotesken Lachnummern. Die Darstellung unterscheidet sich damit von den öffentlichen Inszenierungen erwünschten weiblichen Verhaltens, wie die von Peřka erinnerte Szene von Putins Treffen mit Stewardessen der Aeroflot – oder, um ein einheimisches Beispiel zu ergänzen, den Kniefall der damaligen österreichischen Außenministerin Karin Kneissl vor Putin anlässlich ihrer Hochzeit im Jahr 2018. Sie artikulieren eine Kritik des Status Quo, ein „J'accuse“, ein Nicht-Einverständnis mit den realen Verhältnissen. Dass sie jedoch keine neue Utopie entwerfen, wie ein besseres Zusammenleben funktionieren könnte, wurde der Autorin wiederholt vorgeworfen. Befinden wir uns also in einer strukturellen Sackgasse, einer Endlosschleife, in der außer der Selbstzelebrierung patriarchaler Gewalt und ihrer feministischen Kritik nichts Anderes denkbar ist?

Die autorschaftliche Selbstermächtigung einer literarischen Aberkennung des Entitlements, die im autonomen Raum der Kunst natürlich leichter möglich ist als in realen Abhängigkeitsverhältnissen, geht in Jelineks Texten interessanterweise einher mit einer wiederholten Ansaage zum symbolischen Machtverzicht. Dieser äußert sich auch in der Entscheidung der Autorin, es bei der symbolischen Entmachtung zu belassen und selbst keine neuen Gesellschaftsmodelle vorzuschreiben. Im symbolischen Medium der Literatur entsteht dabei eine Leerstelle. Das Machtvakuum ist nicht inhaltlich ausgemalt, in der dargestellten Welt lässt es sich nicht realisieren – wohl aber in der erzählerischen Anlage der Jelinek'schen Texte. Wäre aber nicht darin vielleicht doch eine utopische Dimension ihres Schreibens erkennbar: als Möglichkeit einer Kritik männlichen Entitlements, das nicht in die Falle einer neuen Selbstermächtigung geht, welches Macht und Gewalt mit neuen Akteur*innen fortsetzt? Geschaffen wird damit ein symbolischer Möglichkeitsraum der „Nichtsgewißheit“¹³ der anschlussfähig ist an Überlegungen wie die Amia Srinivasans: „Der Feminismus fragt: Wie sähe die Welt aus, wenn wir der politischen, gesellschaftlichen, sexuellen, wirtschaftlichen, psychischen und

physischen Unterordnung von Frauen ein Ende setzten? Er antwortet: Wir wissen es nicht; probieren wir es aus!“¹⁴

Anmerkungen

- ¹ Pelka, Artur: *Geschlecht und Gewalt. Einige Gedanken im Kriege*. <https://ifvjelinek.at/veroeffentlichungen/geschlecht-und-gewalt-einige-gedanken-im-kriege-2022/> (13.4.2022), datiert mit 28.3.2022, S. 4.
- ² Jelinek, Elfriede: *Schwarzwasser*. In: Jelinek, Elfriede: *Schwarzwasser*. Am Königsweg. Zwei Theaterstücke. Hamburg: Rowohlt 2020, S. 149-240, S. 151.
- ³ Vgl.: Bourdieu, Pierre: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Ü: Günter Seib. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987, S. 116-117.
- ⁴ Vgl.: Srinivasan, Amia: *Das Recht auf Sex. Feminismus im 21. Jahrhundert*. Stuttgart: Klett-Cotta 2022.
- ⁵ Vgl.: Kate Mann: *Down Girl. Die Logik der Misogynie*. Berlin: Suhrkamp 2017.
- ⁶ Vgl.: Pelka, Artur: *Geschlecht und Gewalt. Einige Gedanken im Kriege*, S. 1.
- ⁷ Vgl.: Pelka, Artur: *Geschlecht und Gewalt. Einige Gedanken im Kriege*, S. 1.
- ⁸ Jelinek, Elfriede: *Der Krieg mit anderen Mitteln*. In: *Die schwarze Botin*, Heft 21 (1983), S. 149-153.
- ⁹ Bachmann, Ingeborg: *Malina*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1971, S. 235.
- ¹⁰ Pelka, Artur: *Geschlecht und Gewalt. Einige Gedanken im Kriege*, S. 5.
- ¹¹ Jelinek, Elfriede: *Schwarzwasser*, S. 233.
- ¹² Pelka, Artur: *Geschlecht und Gewalt. Einige Gedanken im Kriege*., S. 5.
- ¹³ Jelinek, Elfriede: *Jelineks Wahl. Literarische Verwandtschaften*. München: Goldmann 1998, S. 13.
- ¹⁴ Srinivasan, Amia: *Das Recht auf Sex. Feminismus im 21. Jahrhundert*, S. 11.